



«Jetzt gilt es den Druck auf der Strasse, in den sozialen Medien und im Alltag hoch zu halten.»

Fortsetzung von Seite 3

Drehscheibe ist – und eines der Zentren des Finanzkapitalismus? Ein Land auch, das sich viel zu wenig für Menschenrechte und Gleichberechtigung interessiert? Wenn wir diese Systematiken radikal hinterfragen, werden wir eine neue Grunderzählung etablieren müssen. Diese Auseinandersetzung wird für

alle Beteiligten schmerzhaft sein, aber es ist höchste Zeit, in den Spiegel zu schauen. Die Demos fordern eine ehrliche Auseinandersetzung mit der jahrhundertealten wirtschaftlichen Ausbeutung ganzer Völker – und dem damit verbundenen Rassismus. Insbesondere der Ausbeutung des afrikanischen Kontinents stellt sich die Schweizer Gesellschaft noch immer nicht.

FOULARDS VIOLETS

«Uns den Platz nehmen, der uns zusteht»

Die antirassistische und die feministische Bewegung mobilisieren Massen. Als feministische Muslimas sind die Foulards Violets Teil von beiden. Trotzdem waren sie lange kaum hör- und sichtbar. Das hat sich geändert: Ein Besuch in Genf.

VON LORENZ NAEGELI (TEXT) UND THIERRY PORCHET (FOTO)

Ein Jahr ist vergangen seit dem historischen feministischen Streik. Zum Jahrestag fanden am vergangenen Sonntag in allen grösseren Städten der Schweiz feministische Stadtrundgänge, Protestaktionen und Demonstrationen statt.

So auch in Genf. Auf der Place de Bel-Air haben die Foulards Violets ihren Stand aufgestellt, ein Kollektiv, das sich laut Selbstbeschreibung «aus muslimischen und nicht-muslimischen Frauen zusammensetzt» – «unabhängig davon, ob diese das Kopftuch tragen oder nicht, aber aus Solidarität mit allen Frauen, die es tragen».

Als feministische Musliminnen befanden sie sich an einer Schnittstelle zwischen der feministischen Bewegung und dem antirassistischen Widerstand, sagt Inès El-Shikh: «Einerseits identifizieren wir uns mit feministischen Prinzipien. Andererseits sind wir aber auch als muslimische Frauen in unserem täglichen Leben überproportional von rassistischer, sexistischer und islamophober Diskriminierung betroffen. Gemäss Studien richten sich über achtzig Prozent aller islamfeindlicher Vorfälle gegen Frauen. Der Kampf gegen die Islamophobie sollte deshalb auch ein eigenständiger feministischer Kampf sein.»

Vorsichtiger Optimismus

Zu lange seien sie unsichtbar gewesen und nicht wahrgenommen worden, sagt El-Shikh. «An Tagen wie heute sind wir hier, um hinzustehen und uns den Platz zu nehmen, der uns zusteht.»

Die Inhalte der Foulards Violets lassen sich keineswegs auf religiös bedingte Auseinandersetzungen reduzieren: An ihrem Stand fordern sie die eigenständige Wahl ihrer Geschlechtsidentität ebenso wie jene ihrer Kleidung im Berufsalltag – und setzen sich dafür ein, dass sie für ihre Leistungen respektiert und nicht auf ihr Aussehen reduziert werden.

Auf den letztjährigen grossen Streik angesprochen, geraten alle Anwesenden ins Schwärmen. Auf ihrer Website schreiben sie aber auch von den negativen Seiten, insbesondere von antimuslimischer Diskriminierung, die sie am Frauenstreik 2019 erfahren hätten. «Ihr seid eine Schande» oder «Ihr verteidigt die Unterdrückung der Frauen», hiess es in ihre Richtung (siehe WOZ Nr. 23/20).

In einem nachträglichen Statement machten die Foulards Violets klar, dass sie sich davon nicht unterkriegen lassen – und nicht daran denken, sich mit dem ihnen zugewiesenen Platz abzufinden. Sie betonen, dass die Reaktionen auf ihre Präsenz am Frauenstreik überwiegend positiv waren und die diskriminierenden Aussagen allesamt nicht aus dem Umfeld der Streikorganisatorinnen kamen, die sich stets solidarisch gezeigt hätten. Man habe zwar bei einer Nachbearbeitung über die Vorfälle geredet, eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema habe jedoch nicht stattgefunden. Diese wäre wünschenswert gewesen, um das Bewusstsein zu stärken, dass Diskriminierung auch innerhalb emanzipatorischer Bewegungen stattfindet, meint Inès El-Shikh:

«Achtzig Prozent aller islamophoben Vorfälle richten sich gegen Frauen.»

Inès El-Shikh, Aktivistin

«Unsere Ansichten zum Kopftuch sind weitgehend unpopulär. Insgesamt haben wir immer noch wenig Gewicht und befinden uns in einer sehr fragilen Position.»

Natürlich sei es ermutigend, dass antirassistische und feministische Bewegungen derzeit die Massen mobilisierten. «Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir, wenn wir uns auch nur kurz zurückziehen würden, sofort wieder in Vergessenheit geraten», betont El-Shikh. «Die Möglichkeiten, an Veranstaltungen, Protesten und Demonstrationen teilzunehmen, sind oft auch mit Privilegien verbunden, folgen bestimmten Codes und sind manchen dadurch viel einfacher zugänglich als anderen. Unser Kampf besteht auch darin, solch elitäre Hindernisse aus dem Weg zu räumen.»

Eine an diesem Tag unüberhörbare Stimme des Kollektivs ist Ouissem Bennour. Sie trägt ein violettes Kopftuch, hat eine kleine Djembe unter dem Arm und ruft via Mikrofon Parolen durch das sonnätliche Genf. Im Gespräch rund um ihre Erfahrungen als feministische Muslima findet sie klare Worte: «Im Zentrum unserer Forderungen steht das Ziel, dass alle Menschen die gleiche Wahl haben können – unabhängig von Geschlechtsidentität, Herkunft oder Religion», sagt sie, umgeben von Lautsprecherwagen und Streikteilnehmerinnen auf dem Plainpalais. Den Streik vor einem Jahr bezeichnet sie als wichtigen Wendepunkt: «Durch dieses gemeinsame Erlebnis sind wich-

Nachwirkungen haben. Die Dinge werden nicht mehr so sein wie vorher. In der Frauenbewegung, in der Klimajugend und jetzt auch in der antirassistischen Bewegung wächst eine Generation von jungen Menschen heran, die meines Erachtens bereit sind, auf Karriere, Geld und persönliche Macht zu verzichten. Diese Generation beginnt zu verstehen, dass das alles der Grund des Übels ist. Unser Ego ist die Antriebsfeder dafür, uns selbst und andere Menschen auszubeuten. Wir müssen damit beginnen, uns selbst zu revolutionieren, um in etwas Grösserem aufzugehen. Diese Revolution beginnt in unseren Köpfen.

Was bedeutet das konkret?

Rassismus zwingt dich oft in eine Opferhaltung, weil du erniedrigt und ausgegrenzt wirst. Ich verstehe alle, die ihre Geschichten erzählen und mit anderen teilen wollen. Ich finde das wichtig und richtig. Wir müssen uns aber auch darauf konzentrieren, eine neue Erzählung zu etablieren. Ich glaube wirklich daran, dass sehr vieles anders sein kann. Wir müssen ein neues Selbstbewusstsein entwickeln und uns selbst lieben – nicht nur im spirituellen, sondern auch im politischen Sinn.

WOZ-Social-Media-Redaktor Ugur Gültekin, selbst viele Jahre als Rapper und später als Journalist in der Hip-Hop-Szene unterwegs. Nativ und er kennen sich seit Jahren. Die beiden stehen sich persönlich nahe und duzen sich deswegen auch in diesem Gespräch.

Was hältst du davon, dass an verschiedenen Orten der Welt Denkmäler und Statuen demontiert werden, die diese rassistische Grunderzählung repräsentieren?

Ich finde es bedenklich, dass diese Demontage durch die Demonstranten gemacht werden muss. Ich bin kein Freund von Gewalt. Aber diese Art von direkter Aktion kann ich wirklich verstehen. Meines Erachtens müssten diese Denkmäler von den lokalen Regierungen demontiert werden. Das wäre ein Zeichen von Einsicht: Dinge wurden falsch gemacht, wir müssen sie aufarbeiten, richtig erzählen. Und selbstverständlich geht es mir dabei nicht darum, dass die Geschichten, für die diese Denkmäler stehen, aus dem kollektiven Gedächtnis gestrichen werden. Im Moment stehen Kolonialisten, Kriegsherren und Kapitalisten in den Zentren der Städte auf einem Sockel. Sie gehören weg – ins Museum.

«Es geht auch um Bildung: In den Schulen ist die Kolonialzeit nur eine Randnotiz.»

Es gibt Stimmen, die sagen, diese Bewegung sei ein Hype und werde bald wieder verschwinden ...

Diese Menschen unterschätzen diese Bewegung. Sie hat das Potenzial, Grundsätzliches zu verändern. Ich sagte in einem Interview vor einigen Wochen, dass ich hoffe, dass der Geist dieser Bewegung etwas Bleibendes hat – inzwischen bin ich davon überzeugt. Es passiert vieles auf so vielen Ebenen. Das wird



Ouissem Bennour (links) und Inès El-Shikh (Dritte von links) mit Mitstreiterinnen. Die Barbiepuppen waren Teil einer Installation anlässlich des Jahrestags des Frauenstreiks.

tige Verbindungen entstanden. Unsere Positionen und Erfahrungen werden seither mehr wahrgenommen.» Dabei gehe es insbesondere auch um den alltäglichen Rassismus und die oft unsichtbare Diskriminierung als Muslima: «Viele von uns haben Diplombabschlüsse und gute Ausbildungen, finden aber trotzdem keinen Job», erzählt die gelernte Architektin.

Gegen das Laizitätsgesetz

In den Gesprächen mit den Foulards Violets wird klar: In diesem Kollektiv steckt viel Wissen aufgrund jahrelanger Erfahrung mit strukturellem Rassismus. Er ist für viele von ihnen anstrengende Realität, gegen die sie sich schon lange wehren. Diese Diskriminierung sei nun sogar durch Gesetze institutionalisiert, fügt Inès El-Shikh hinzu: «Zum Beispiel durch das Laizitätsgesetz in Genf.»

Mit dem feministisch-antirassistischen Kollektiv Faites des Vagues hat El-Shikh das Referendum dagegen mit initiiert, ist damit aber gescheitert: Das neue Gesetz, das im Februar 2019 von der Stimmbevölkerung angenommen wurde, verbietet Politikerinnen und Staatsangestellten seither das Tragen von öffentlich sichtbaren religiösen Symbolen. «Das führt dazu, dass ein Teil der Bevölkerung in bestimmten Berufen nicht arbeiten darf – und kein Recht dazu hat, die Bevölkerung zu vertreten», sagt El-Shikh. «Dieses Gesetz macht Musliminnen unsichtbar und drängt sie in den Niedriglohnsektor, weil sie nicht in den öffentlichen Diensten arbeiten können. Und es ist zusätzlich ein Signal an den privaten Sektor, das auch zu tun.»